

**Zeitschrift:** Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft in Bern  
**Herausgeber:** Geographische Gesellschaft Bern  
**Band:** 3 (1880-1881)

**Nachruf:** Karl Weyprecht : Führer der "Tegetthoff"-Expedition  
**Autor:** Reymond-le Brun, G.

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 20.10.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Beilage Nr. 13.

---

† Karl Weyprecht,  
Führer der „Tegetthoff“-Expedition.

Nekrolog, gehalten von *G. Reymond-le Brun*  
in der Monatsversammlung vom 7. April 1881.

---

Abermals ist auf dem Schlachtfelde der Arbeit zur Erforschung der Nordpolargegenden ein Opfer gefallen, einer der hervorragendsten, wissenschaftlich bedeutendsten jener muthigen, unerschrockenen Männer, welche ihr Leben an die Lösung des grossen Problems gesetzt haben.

*Karl Weyprecht* ist am 29. März 1881 zu Michelstadt im Grossherzogthum Hessen gestorben; damit wurde ihm sein letzter sehnlicher Wunsch, noch einmal im Leben seine Mutter zu sehen, erfüllt. Michelstadt ist ein wenig bekannter Ort; nur selten in der Tagesgeschichte genannt, führt das uralte, etwa 3400 Seelen zählende,  $4\frac{1}{2}$  Meilen südöstlich von Darmstadt gelegene Städtchen ein stilles, ruhiges Dasein, im stolzen Selbstbewusstsein seiner Geschichte, die weit über 1000 Jahre zurückreicht. Denn schon im Jahr 741 wird es genannt und um das Jahr 815 schenkte König Ludwig der Fromme dem *Eginhard*, (Geheimschreiber Karl des Grossen, Schwiegersohn desselben, als Gatte seiner Tochter Emma, kaiserlicher Rath Ludwigs und Geschichtsschreiber), ein Stück Landes im Odenwalde, dessen Hauptort Michelstadt war. Hier lebte Eginhard einige Jahre und erbaute im Jahr 821 an der Stelle der kleinen hölzernen eine steinerne Kirche. Das Land kam später in den Besitz der erlauchten Grafen von *Erbach*, welche angeblich von Eginhard abstammen; sie sind die Erbauer

der jetzt bestehenden schönen spätgothischen evangelischen Pfarrkirche, in der sich die Grabmäler der Grafen von Erbach aus dem 14. und 15. Jahrhunderte befinden, obwohl der Bau der Kirche selbst erst in die Zeit des Ausgangs des 15. und des Anfangs des 16. Jahrhunderts fällt, also ungefähr in dieselbe Zeit wie der unseres Berner-Münsters.

Jedoch nicht im alten karolingischen Michelstadt selbst stand Karl's Wiege, sondern in dem nahe dabei gelegenen Oertchen *König* im Odenwalde wurde am 8. September 1838 unser Held geboren; dort war sein Vater gräflich Erbach'scher Güterdirektor und dort verbrachte er in der stählenden Luft des Waldes und in den stärkenden Wässern der Mümling seine ersten Lebensjahre. Das gewerbfleissige und fabrikenreiche Städtchen Michelstadt hat gegenwärtig um den Bedürfnissen seiner Holz- und Elfenbeinschnitzereien, seiner Eisengiessereien und Hämmer, seiner Tuch-, Kattun-, Maschinen- und Streichhölzerfabrikation zu genügen, wohl eine Real-Zeichnen- und Ackerbauschule, an der die zahlreichen Söhne der Bürger und der Bezirks- und Landgerichtsbeamten den nothwendigen Sekundarunterricht geniessen können; allein so weit war man vor 40 Jahren noch nicht und so wanderte unser Karl sobald der Primarunterricht abgethan war, nach Darmstadt an das Gymnasium und das Technikum. Auch in Darmstadt am Bache, oder sagen wir artigkeithalber am Flösschen Darm wächst in der Regel nicht das Holz, aus dem man Seeleute zu schnitzen pflegt; nichts destoweniger regte sich in Karls Brust immer heftiger und unwiderstehlicher die Sehnsucht nach dem Meere, die Liebe zum Seemannsleben. Noch nicht ganz 18 Jahre alt, mit den Darmstädter Schulen hinter sich, zog der junge Hesse, gleich tausenden seiner Landsleute in früheren Jahren, hinaus in fremde Kriegsdienste, nach Oesterreich, wo er seiner Neigung entsprechend am 1. April 1856, also vor genau 25 Jahren, als provisorischer Kadet in die Marine aufgenommen wurde.

Abgesehen davon, dass er bei diesem Schritte nicht bloss einer jugendlichen Phantasie oder einem vorübergehenden Launen-anfluge, sondern einem wirklichen, tiefinnern Berufe folgte, war seine Wahl zu jener Zeit eine richtige und glückliche zu nennen. Oesterreichs Heerwesen und insbesondere seine Marine war damals in der Neubildung, im Aufschwunge, im Stadium einer früher ungeahnten Vermehrung begriffen; junge Seeleute hatten Aussicht auf ein rasches, schönes Vorwärtskommen.

Noch in den vierziger Jahren war die österreichische Marine klein, schwach, unbedeutend und trug einen ganz eigenthümlichen, italienisch ausgeprägten Charakter an sich; im Gegensatze zur Landarmee war die Dienst- und Kommandosprache in der Marine nicht die deutsche, sondern die italienische. Nur wenige Söhne aus den Binnenländern dienten in ihr und auch diese verwältschten bald unter der überwiegenden Mehrzahl ihrer in der Regel nur italienisch sprechenden Kameraden aus Venedig, Triest, Istrien, Fiume und Dalmatien. Noch seltener waren Ausländer, und Protestanten wurden nur mit ganz spezieller Genehmigung des Kaisers zugelassen. So gelang es z. B. dem Superintendenten und ersten Prediger der Wiener reformirten Gemeinde, Justus Hausknecht, nur mit Mühe vom Kaiser Franz die Bewilligung zu erwirken, dass sein Sohn Friedrich, der als Kadet im Pionnierkorps diente und die Korpsschule in Tulln an der Donau in Nieder-Oesterreich mit Auszeichnung absolvirt hatte, den hellgrauen Pionnierrock mit dem dunkelblauen Marinerocke vertauschen durfte, ohne genöthigt zu sein der reformirten Kirche untreu werden zu müssen.

Eine Aenderung dieser Verhältnisse trat, trotzdem der jüngste Sohn des Erzherzog Karl, Friedrich, der Erstürmer von Saïda (1840) seit dem Jahre 1837 in der Marine diente, erst nach der sog. Bandiera-Verschwörung (1842—1844) ein, die mit der Erschiessung der beiden österreichischen Schiffslieutenants Attilio und Emilio Bandiera nebst 7 ihrer Genossen von der « *Giovine Italia* » am 25. Juli 1844 zu Cosenza in Neapel endete. Man fing

damit an die Marine des spezifisch italienischen Charakters, der böse Früchte getragen, zu entkleiden und sie zu « germanisiren ». Das Wichtigste geschah aber auch hier erst nach dem Umschwungsjahre 1848 unter dem Erzherzog Maximilian, Marineoberkommandant seit 1854, (erschossen in Mexiko am 19. Juni 1867) unter dem zur Durchführung seiner weitsichtigen, genialen Reorganisationspläne der Heranziehung tüchtiger ausländischer Kräfte keine Hindernisse mehr in den Weg gelegt wurden.

Unter so günstig sich gestaltenden Verhältnissen trat Karl Weyprecht, der Protestant und Ausländer aus dem Odenwalde, in das Seemannsleben ein. Er war nicht auf dem Wasser geboren und ebensowenig, wie die Engländer sagen, um das Zeug zu bezeichnen, aus dem ein rechter Seemann werden soll, mit Schwimmhäuten und Wasserschnabel zur Welt gekommen; aber er trug, wenn auch noch unentwickelt, schon damals Alles in sich, was *Ortolon* vom Seemanne verlangt: « Homme de mer », sagt er in seinen « Règles internationales et diplomatie de la mer », « homme de mer! Cette expression consacrée signifie que celui auquel on peut l'appliquer, possède au plus haut degré l'entente de la partie spéciale du métier difficile de la mer; qu'il joint à une théorie réfléchie et au niveau de l'état actuel des sciences exactes, une pratique éclairée, acquise par une longue navigation; qu'il est tout à la fois, lorsqu'il le faut, bon officier et bon matelot; qu'il est doué enfin, de ce tact particulier, nécessaire dans les circonstances critiques pour rendre habile à choisir sans hésitation le bon parti, tact inné, indéfinissable, qu'on a nommé le sixième sens du marin, et qui fait, pour ainsi dire, de lui un être à part. »

Durch das geheimnisvolle, unerforschliche Wirken der Mutter Natur mit einer nachhaltigen Dosis dieses « sechsten Sinnes des Seemannes » also ausgerüstet, trat Weyprecht in die neue Carriere, erfasste sie mit Eifer, Fleiss und Ausdauer, so dass er binnen 5 Jahren alles eingeholt hatte, was ihm an berufsmässiger Vorbildung mangelte und alle Kenntnisse sich erworben hatte, welche

eine tüchtige nautische Fachausbildung erheischt. Noch vor Ablauf des 5. Jahres, am 26. Februar 1861, wurde er zum Schiffsfähnrich (dem Range eines Oberlieutenants in der Landarmee entsprechend) ernannt, nachdem er schon während der Kadetenzeit neben der theoretischen Ausbildung durch grosse überseeische Reisen nach dem Orient, Westindien, Mexiko, Nordamerika Gelegenheit gehabt hatte auch nach der praktischen Seite hin sich die ausgebreitetsten Kenntnisse anzueignen.

Das Jahr vom November 1860 bis Oktober 1861 stand er unter dem unmittelbaren Befehle Tegetthoff's, des Siegers von Lissa, auf dem « Radetzky ». Tegetthoff lernte hier des jungen Fähnrichs wissenschaftliche Begabungen und seltene Charakter-Eigenschaften näher kennen; da bildete er sich jenes Urtheil über ihn, auf welches gestützt er Weyprecht als Kommandanten der späteren Nordpolexpedition designirte und durchsetzte. Zwei Jahre später fungirte Weyprecht bereits als Instruktionsoffizier, dann als Leiter des Gesamt-Unterrichts an Bord des Schulschiffes « Huszár » (1863—1865). Ruhmvoll verlief für ihn das Jahr 1866. Als Navigationsoffizier der Panzerfregatte « Drache » stand er während der ganzen Dauer der Seeschlacht von Lissa auf der Kommandobrücke neben dem Kommandanten der Fregatte, Baron Moll, der im entscheidenden Augenblicke durch ein feindliches Geschoss tödtlich verwundet, an seiner Seite zusammenstürzte. In dieser kritischen Lage führte Weyprecht selbständig das Kommando fort bis der zur Uebnahme desselben berufene rangsältere Detailoffizier in Funktion treten konnte; unser Held, der rangsjüngste Offizier an Bord, bewährte dabei so ausserordentliches Geschick, dass er für seine That mit dem Orden der Eisernen Krone ausgezeichnet wurde. Das Jahr 1867 führte ihn wieder mit Tegetthoff nach Mexiko zur Abholung der Leiche des unglücklichen Kaisers Maximilian; von dieser Mission zurückgekehrt wurde er am 20. Oktober 1868, also nach etwas mehr als 12jähriger Dienstleistung zum Schiffslieutenant (mit Hauptmannsrank) befördert,

eine bescheidene Charge, über welche er in seiner darauffolgenden mehr als 12jährigen zweiten Dienstperiode nicht mehr hinaus kam. Wir verlassen hier Weyprecht den Soldaten und wenden uns Weyprecht dem Gelehrten und Forscher zu.

Zu seinen Thaten auf dem Boden der Wissenschaft gehört zunächst sein hervorragender Antheil an der Küstenaufnahme des Adriatischen Meeres, welche schwierige Arbeit in den Jahren 1869 und 1870 glänzend durchgeführt wurde. Und jetzt war die Zeit der Nordpolexpeditionen gekommen, welche Weyprechts Namen unsterblich in der Geschichte der Erforschung unseres Planeten machen sollten. Sie beginnen mit der Vorexpedition des gemietheten Schuters « Jsbjörne » (Eisbär) von Tromsoe nach Nowaja-Semlja im Jahre 1871 und in Gesellschaft mit seinem Freunde J. Payer, auf Veranlassung der Grafen Hans Wilczek und Edmund Zichy. Die Reise dauerte vom 20. Juni bis 4. Oktober und hatte die Aufgabe die Meerverhältnisse bei Nowaja-Semlja festzustellen und die folgende Entdeckungsreise des « Tegetthoff » einzuleiten.

Die « Tegetthoff »-Expedition in der Zeit vom 15. Juli 1872 bis zum 3. September 1874, an welchem Tage die Mitglieder der Expedition nach Entdeckung des Franz-Joseph-Landes und nach Verlust ihres Schiffes des « Tegetthoff » auf einer russischen Barke « Nikolaj » in Vardö wieder eintrafen and von hier aus ihre triumphale Rückreise durch Skandinavien über Hamburg durch Deutschland nach Wien bewerkstelligten, ist noch viel zu frisch im Gedächtnisse Aller, um im Schoosse einer geographischen Gesellschaft anders als nur mit einigen Worten angedeutet werden zu dürfen. Genug; erwähnt möge nur noch werden, dass sie den Todeskeim in Weyprechts Brust legte, denn das ärztliche Visitationsprotokoll, welches der Schiffsarzt Dr. Kepes am 24. Februar 1874 über die Schiffsmannschaft aufnahm, meldet beim Kommandanten Weyprecht einen ominösen chronischen Bronchialkatarrh.

An äusseren Ehren und Auszeichnungen floss Weyprecht eine Menge zu; der Kaiser Franz Joseph verlieh ihm das Ritter-

krenz des Leopoldordens, des zweithöchsten Ordens des Reichs. Wie Weyprecht selbst über die Bedeutung der Errungenschaften der « Tegetthoff »-Expedition dachte, geht am besten aus der von ihm über künftige Nordpolexpeditionen in mündlichen Vorträgen und schriftlichen Arbeiten niedergelegten Ansichten und Plänen hervor. Auf der Naturforscher-Versammlung in Graz sprach er es aus, dass die Erfolge einer Nordpolexpedition in keinem Verhältnisse zu den Opfern an Menschen und Mühen, an Geld und Gut stehen, so lange sie nur den Zweck haben, Entdeckungen aus geographischer Neugierde machen oder die nationale Eitelkeit befriedigen zu wollen. \*)

Im Geiste des thatkräftigen, zu kühnen Forschungen sich neigenden, weit ausblickenden Mannes lag ein anderer Plan, der von den Fachmännern aller Nationen als das geeignetste Mittel zur Lösung eines der schwierigsten wissenschaftlichen Probleme anerkannt worden ist. Dieser Plan war aber nicht auf blosse nautische Erfolge, auf werthlose Landentdeckungen im Polargebiete, auf das Vordringen im Polareise in möglichst hohe Breiten oder gar auf die Erreichung des Pols gerichtet. Seine Idee ist vielmehr die Erforschung der Naturgeheimnisse der Polar-Region mit Hülfe der wissenschaftlichen Beobachtung aus der Ferne, nachdem die furchtbaren Elementarkräfte des ewigen Eises dem

---

\*) Volle Gerechtigkeit lässt *Nordenskiöld* in seinem noch im Erscheinen begriffenen Werke: «Die Umsegelung Asiens und Europas auf der «*Vega*» 1878—1880» der «Tegetthoff»-Expedition widerfahren, von der er im Bd. I, S. 237—238 sagt: «Sicher ist, dass der wenig ruhmvolle Ausgang von *Wood's* Fahrt (1676) so vollständig von allen neuen Unternehmungen in dieser Richtung abschreckte, dass beinahe zwei Jahrhunderte vergingen, ehe wieder eine Expedition mit der bestimmt ausgesprochenen, obgleich später wieder verleugneten Aufgabe, eine Nordostpassage zu bewerkstelligen, ausgerüstet wurde. Dies war die berühmte österreichische Expedition unter *Payer* und *Weyprecht*, 1872—1874, während welcher man zwar nicht weit nach Osten vordringen konnte, welche aber auf alle Fälle durch die Entdeckung von Franz - Joseph - Land und durch eine Menge werthvoller Untersuchungen über die Naturverhältnisse der Polarländer epochemachend wurde. Als Nordostfahrt betrachtet, wurde diese Expedition der unmittelbare Vorgänger der «*Vega*» - Fahrt. (Nachträglich eingeschaltet; 19. April.)



Eindringen des Menschen zumeist unübersteigliche Hindernisse entgegensetzen und als Preis jedes Erfolges die schwersten Opfer und Leiden auferlegen. Weyprecht entwarf, wie ein genialer Stratege, den Plan, die wissenschaftlichen Streitkräfte aller Länder und Staaten, die durch ihren Kulturzustand zur Mitwirkung an den grossen geistigen Aufgaben der Menschheit berufen sind, zu einer gemeinsamen Aktion gegen das bisher feindlich abgeschlossene Polargebiet aufzubieten; von allen Seiten soll dasselbe hart an seinen Eismauern und Schneewällen cernirt, in Belagerungszustand versetzt und aus wohllarmirten Batterien in Form von Beobachtungsstationen soll mit Hülfe der schwersten Instrumente der Angriff auf das unnahbare Gebiet eröffnet werden. Vereinzelte Expeditionen und Beobachtungen und Untersuchungen während denselben liefern kein sicheres, abgeschlossenes Resultat; daher müssen die bisher vereinzelt wissenschaftlichen Arbeiten und Unternehmungen zur Erforschung der physikalischen Verhältnisse und Erscheinungen in der Polar-Region eine gemeinsame, internationale Organisation erhalten. Rings um die Polarregion, und zwar wohl innerhalb des Polarkreises, aber in Gegenden die zu Schiffe leicht erreichbar sind und wo ein längeres Verweilen und Ueberwintern leichter möglich wäre, sollen Stationen errichtet werden, von denen aus dann gleichzeitig und ununterbrochen mehrere Jahre lang die Beobachtungen zu machen wären. Auf diese Weise gewänne man dann ein sich gegenseitig kontrollirendes und ergänzendes Material von solcher Evidenz, dass auf seiner Grundlage allgemeine Schlussfolgerungen möglich wären. Die zu machenden Beobachtungen sollen sich hauptsächlich auf die Erscheinungen des Erdmagnetismus und des Polarlichtes, auf Temperatur- und Luftdruckverhältnisse, auf den Wechsel in den Jahresbewegungen des Polar-Eises und auf die damit zusammenhängenden Meeresströmungen erstrecken.

Weyprecht hatte die Genugthuung für diesen Plan, der durch den beschränkten Werth der streng wissenschaftlichen Ausbeute der « Tegetthoff »-Expedition in ihm entstanden war, die materielle

Unterstützung der daran zunächst interessirten Staaten zu erlangen und die Ausführung einer internationalen Nordpolexpedition durch Anlegung zahlreicher Beobachtungsstationen (man hat 72 in Aussicht genommen) für eine Reihe von Jahren mit 1—2jährlicher Ablösung des Beobachtungspersonales gesichert zu wissen. Ihm selbst war es nicht mehr beschieden persönlich an dieser Expedition Theil zu nehmen, wie er selbst in endlicher Erkenntniss seines Gesundheitszustandes wenige Wochen vor seinem Tode zu einigen Freunden bitter sich äusserte. Weyprecht stand während den letzten fünf Jahren seines Lebens theils beim Seebezirks-Kommando in Triest, theils im Marineministerium in Wien in Verwendung; hier war der einflussreiche Admiral Baron Wüllersdorf der Freund, Vertraute und Erbe seiner Ideen, Entwürfe und Ausarbeitungen. Dieser glückliche Umstand lässt erwarten, dass Weyprecht's epochemachender Plan der grossartig angelegten internationalen Nordpolexpedition bald zur Ausführung kommen wird.

Nicht minder thätig war Weyprecht als Schriftsteller, wenigstens während den letzten sechs Jahren nach seiner Rückkehr aus dem hohen Norden. In streng und populär wissenschaftlichen Vorträgen, sowie in selbstständigen Werken, Broschüren und einzelnen Abhandlungen, in den Publikationen der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, in Petermanns Mittheilungen, wie in Jahrbüchern und Zeitschriften legte er dem grossen Publikum und der Republik der Gelehrten die Ergebnisse früherer Forschungen und die Ziele weiteren Strebens vor. Er starb allerdings nicht mit der Feder in der Hand, immerhin ist seine letzte, im Interesse der internationalen Nordpol-Expedition geschriebene Arbeit, eine « praktische Anleitung zur Beobachtung der Polarlichter und der magnetischen Erscheinungen in den hohen Breiten » \*) fast am selben Tage, an dem ihr Verfasser starb, zur Versendung gekommen. Scharfe Beobachtung, streng

---

\*) Wien, *Perels*, 1881.

wissenschaftliche Behandlung einerseits und anschauliche Darstellung, fesselnde, oft schwungvolle, hinreissend schöne Sprache andererseits, zwei Eigenschaften, welche gelehrte Forscher so selten in sich vereinigen, sind die charakteristischen Merkmale des literarischen Nachlasses Weyprechts und sichern ihm ebenso den Ruhm des abstrakten Doktrinarismus, wie das Verdienst und die Ehre das trockene theoretische Wissen durch kunstvolle Behandlung den weitesten Kreisen zugänglich, genussbar und verdaulich gemacht zu haben.

Weyprecht war kein Glückskind; nach 25jähriger Dienstzeit von der er mehr als die Hälfte als Schiffslieutenant oder Hauptmann zubrachte, in dieser bescheidenen Charge zu sterben, wenn man auf eine Vergangenheit zurückblicken kann, wie sie Weyprecht hatte, ist nichts weniger als ermuthigend; wie viel kränkender Undank mögen an seinem Lebensmarke gezehrt und den Ausbruch des tödtenden Leidens noch mehr als die Strapazen einer Polarfahrt beschleunigt haben! Und dazu das drückende Gefühl, dass Mangel an Vermögen ihm nicht erlaubte jene behagliche Lebensweise zu führen, jene Ruhe und Schonung des Körpers und des Geistes sich gönnen zu dürfen, die sein Leben noch länger zu Nutz und Frommen der Wissenschaft gefristet hätten. Weyprecht war nichts weniger als wohlhabend, wie neulich ein grosses Schweizerblatt behauptete, er lebte äusserst beschränkt, wenn auch sehr geordnet, von der bekanntlich nicht luxuriös bemessenen Schiffslieutenants-Gage. Lorbern hatte er im hohen Norden gepfückt, aber kein klingender Nationaldank, keine reiche Ehrendotation, löste sie ein. Als in der letzten Februarwoche sein chronischer Bronchialkatarrh den Charakter einer schweren Lungenkrankheit angenommen hatte, fehlten ihm die Mittel das düstere Hofzimmerchen, welches er in einem Wiener Hotel bewohnte, zu verlassen und Pflege in einer ersten Heilanstalt zu suchen. Da nahmen Freunde sich seiner an und brachten ihn unentgeltlich in des berühmten Professors Dr. Hebra Heilanstalt unter. In hoffnungslosem Zustande kam er am 8. März, 21 Tage

vor seinem Tode, dahin. Im rapiden, unaufhaltsamen Sinken waren die körperlichen und geistigen Kräfte des Kranken begriffen, den nur noch eine Sehnsucht erfüllte, seine Mutter im fernen Odenwalde noch einmal zu sehen und ihr Lebewohl zu sagen. Am 26. März waren die Vorbereitungen zur weiten beschwerlichen Reise beendet. Die Elisabeth-Westbahn hatte einen Hofsalon-Wagen zur unentgeltlichen Benützung beigestellt und diesen hatte Hebra mit allem Komfort, dessen ein Schwerkranker bedarf, ausgestattet, in ein freundliches Krankenstübchen umgewandelt; die deutschen Eisenbahnverwaltungen gestatteten das Durchlaufen des fremden Waggons bis an den Bestimmungsort, so dass der von fast beständigen Delirien umnachtete Kranke nicht umgeladen zu werden brauchte und am 27. März, begleitet von seinem Bruder der praktischer Arzt in Michelstadt ist, in der Heimat anlangte; schon am 29. März Vormittags hauchte er seinen letzten Seufzer in den Armen seiner Mutter aus.

Kaum hatte der grosse, weit berühmte Mann ausgerungen, da, ja da regte sich auf einmal die allgemeine Theilnahme für ihn. Der Kaiser befahl in seinem Namen einen grossen Lorbeerkranz auf den Sarg des Todten niederzulegen; das Ministerium sendete zwei Offiziere als Repräsentanten der Marine zum Leichenbegängnisse ihres Kameraden; ein hessischer Veteranenverein machte die militärischen Honneurs und donnerte Ehrensalven, hessische Offiziere und in österreichischen Diensten gestandene Hessen, Deputationen der deutschen Seewarte in Hamburg, der geographischen Gesellschaften in Darmstadt, Frankfurt, Hamburg, der Concordia in Wien, sowie zahlreiche andere Vereine und Korporationen schlossen sich dem Trauerzuge an, an dessen Spitze drei evangelische Pfarrer schritten und der in imposanter Feierlichkeit von Michelstadt nach dem Friedhofe des nahen König sich bewegte, wo Karl Weyprecht die ewige Ruhe des Grabes an der Seite seines Vaters fand, dessen Tod er in Vardö im Momente der Landung auf der Rückkehr von der « Tegetthoff »-Expedition erfahren hatte.

Weyprecht war in jeder Beziehung eine höchst liebenswürdige Erscheinung, schlank, mehr als mittelgross, gewandt war sein Auftreten, ernst, bescheiden, selbstbewusst; überlegene Ruhe, gewinnende Milde, grosser Verstand, lebhaftige Willenskraft sprachen aus den geistvollen, feingeschnittenen Zügen seines blassen Antlitzes. Diese Züge waren der treue Spiegel seines edlen Charakters und seines guten Herzens, dem jeder Egoismus oder Neid fremd und unbekannt war: « ein unvergleichlicher Mensch in allen Dingen », ruft ihm sein Freund und Reisegenosse Payer nach.

Das ist das Bild des Nordpolfahrers Karl Weyprecht, eines Seemannes durch und durch, ohne seine rauhen, schroffen Seiten, ein feiner Beobachter, tüchtiger aus sich selbst gewordener Gelehrter, dem die Gabe des Wortes in Schrift und Rede in gleichem Masse zu Gebote stand. Um Ihnen Hr. Präs., m. HH.! ein Beispiel zu geben, mit welch' sicherem geistreichen Auge er die Natur anschaute und wie wunderbar er das Erschaute in Worten wiederzugeben verstand, lasse ich zum Schlusse aus einem seiner Vorträge die Beschreibung der Nordlichterscheinungen folgen; ich kenne keine Schilderung, welche dieses räthselhafte Phänomen demjenigen, der es in seiner wechselvollen Pracht selbst nie gesehen hat, besser zu versinnlichen und die dabei vorkommenden wesentlichen Vorgänge durch Worte trefflicher auszudrücken vermöchte.

« Dort im Süden, tief am Horizonte, steht ein matter Lichtbogen. Er sieht aus, als sei er die obere Grenze eines dunklen Kreissegmentes; allein die Sterne, die in ungetrübtem Glanze daraus hervorblicken, überzeugen uns, dass das Duster des Segmentes nur eine durch den Kontrast hervorgerufene Täuschung ist. Langsam nimmt der Bogen an Intensität zu und hebt sich gegen den Zenith; er ist vollkommen regelmässig, seine beiden Enden berühren fast den Horizont und schreiten gegen Ost und West vor, je mehr er sich hebt. Es sind keine Strahlen darin zu erkennen; das Ganze besteht aus einer ziemlich gleichförmigen Lichtmaterie von herrlicher zarter Färbung; es ist ein durchsichtiges

Weiss mit leichter grünlicher Betonung, dem Weissgrün der jungen Pflanze, die ohne Sonnenlicht im Dunkeln keimt, nicht unähnlich. Das Licht des Mondes scheint gelb neben dieser zarten, dem Auge wohlthuenden Farbe, die mit Worten nicht zu beschreiben ist, welche die Natur einzig den Polargegenden, den Stiefkindern der Schöpfung, als Entschädigung gegeben zu haben scheint.

« Der Bogen ist breit; er erreicht vielleicht die dreifache Breite des Regenbogens, und seine weit schärfer als bei diesem begrenzten Ränder stechen grell gegen das tiefe Dunkel des arktischen Nachthimmels ab. Sein Licht durchschimmern in ungetrübtem Glanze die Sterne. Höher und höher steigt der Bogen, in der ganzen Erscheinung liegt eine klassische Ruhe; nur hie und da wälzt sich langsam eine Lichtwelle von der einen Seite zur andern hinüber. Ueber dem Eise beginnt es heller zu werden, einzelne Eisgruppen sind zu erkennen.

« Noch steht er entfernt vom Zenith, und schon trennt sich ein zweiter Bogen vom dunklen Segmente im Süden ab, dem nach und nach andere folgen. Alle steigen dem Zenith entgegen; der erste hat ihn jetzt schon überschritten, senkt sich langsam gegen den Nordhorizont herab und verliert an Intensität. Ueber das ganze Firmament sind nun Lichtbogen gespannt; es stehen sieben zu gleicher Zeit am Himmel, aber ihre Intensität ist dann nur gering. Je tiefer sie gegen Nord herabgehen, desto mehr erblassen sie und verschwinden zuletzt vollständig; oft aber kehren sie alle über den Zenith zurück und erlöschen, wie sie gekommen sind.

« Nur selten ist der Verlauf des Nordlichtes ein so ruhiger und regelmässiger.

« In den meisten Fällen existirt das schematische dunkle Kreissegment der Lehrbücher gar nicht. Auf irgend einer Seite des Horizonts steht eine leichte Wolkenbank; ihre oberen Ränder sind beleuchtet, es entwickelt sich von da ein Lichtband, das sich ausbreitet, an Intensität zunimmt und gegen den Zenith hebt. Die Färbung ist die gleiche wie bei den Bogen, aber die Licht-

intensität ist stärker. In ewig wechselndem Spiele ändert das Band langsam, aber ununterbrochen Ort und Gestalt. Es ist breit, und sein intensives Weissgrün hebt sich wunderbar schön gegen den dunklen Hintergrund ab. Jetzt ist es in vielen Windungen in sich selbst verschlungen; aber sie verdecken sich gegenseitig nicht, die innerste ist noch immer deutlich durch das Licht der andern hindurch zu erkennen. In undulirender Bewegung huschen fortwährend Lichtwellen durch das Band in seiner ganzen Ausdehnung, bald laufen sie von rechts nach links, bald von links nach rechts; sie kreuzen sich scheinbar, je nachdem sie auf der vorderen oder rückwärtigen Seite einer Windung erscheinen. Jetzt rollt es sich wieder seiner ganzen Länge nach auf, es hat sich in graziöse Falten gelegt; fast scheint es, als treibe der Wind hoch oben in der Atmosphäre sein geheimnissvolles Spiel mit ihm, mit dem breiten, flammenden Wimpel, dessen Ende sich dort weit in der Ferne am Horizont verliert.

« Das Licht wird immer intensiver, die Lichtwellen folgen sich rascher, an dem oberen und unteren Rande des Bandes treten die Regenbogenfarben hervor, das glänzende zarte Weiss der Mitte ist unten von einem schmalen Streifen roth, oben grün, eingefasst. Aus einem Bande sind mittlerweile zwei geworden; das obere nähert sich immer mehr dem Zenith, jetzt beginnen Strahlen daraus hervorzuschliessen, in der Richtung nach dem Punkte in der Nähe des Zeniths, gegen den der Südpol der freien Magnetnadel zeigt. Das Band hat ihn nahezu erreicht, und es beginnt nun durch kurze Zeit ein prachtvolles Strahlenspiel, dessen Centrum der magnetische Pol ist, ein Zeichen des innigen Zusammenhanges der ganzen Erscheinung mit den geheimnissvollen magnetischen Kräften unserer Erde.

« Um den Pol herum flimmern und flackern nach allen Seiten die kurzen Strahlen, an allen Rändern sind die prismatischen Farben zu sehen, kürzere und längere Strahlen wechseln mit einander ab, Lichtwellen umlaufen in raschem Wechsel das

Centrum. Was wir sehen, ist die Nordlichtkrone; sie tritt fast immer auf, wenn ein Band über den magnetischen Pol geht.

« Aber schon nach kurzer Zeit ist diese Erscheinung vorüber, das Band steht nun auf der nördlichen Seite des Firmamentes; es senkt sich nach und nach und verblasst, oder es kehrt wieder gegen Süden zurück, um das alte Spiel zu erneuern. So geht es Stunden und Stunden lang fort, ununterbrochen wechselt das Nordlicht Ort, Form und Intensität; oft ist es auf kurze Zeit ganz verschwunden, um plötzlich wieder da zu sein, ohne dass der Beobachter klar werden kann, wie es gekommen, wie es gegangen ist; es ist einfach da.

« Oft zeigt sich aber das Band in einer ganz andern Form. Es besteht sehr häufig nicht aus blosser Lichtmaterie, sondern aus einzelnen Strahlen, die, dicht aneinandergereiht, in der Richtung gegen den magnetischen Pol nahezu parallel zu einander stehen. In jedem Strahle wird durch jede der rasch aufeinander folgenden Lichtwellen eine bedeutend grössere Intensität hervorgerufen; die einzelnen Strahlen erscheinen dadurch in fortwährender hüpfender Bewegung, die beiden Ränder, grün und roth gefärbt, tanzen wellenförmig auf und ab nach dem Spiele der durchlaufenden Lichtwellen. Oft verlängern sich die Strahlen in der ganzen Ausdehnung des Bandes, sie reichen bis in die Nähe des magnetischen Poles und scheinen nahezu festzustehen. Sie sind scharf markirt, aber weitaus lichtschwächer als das Band selbst und liegen nicht dicht aneinandergereiht. Ihre Farbe geht mehr in das Gelbe; es scheint, als seien Tausende zarter Goldfäden vor das Firmament gespannt. Ueber dem Sternenhimmel liegt dann ein herrlicher Lichtschleier, unendlich durchsichtig; scharf zeichnen sich die Lichtfäden, aus denen er gewoben ist, auf dem dunklen Hintergrunde ab, seine untere Garnitur ist ein breites, intensiv weisses Band, das mit dem zartesten Roth und Grün eingefasst und in den mannigfaltigsten Falten und Windungen in ununterbrochener langsamer Bewegung ist. Violetter Nordlichtdunst liegt oft gleichzeitig an einzelnen Stellen des Himmels.



« Es kommt vor, dass fast der ganze Himmel von einem solchen Strahlenwurfe überdeckt ist, bald mit, bald ohne die Erscheinung des Bandes am unteren Rande. Oft sind es nur einzelne Strahlenbüschel, die stundenlang unverändert dastehen; oft füllen sie einen ganzen Quadranten aus, nie reichen sie aber bis zum magnetischen Pol selbst.

« Ein Sturmwetter ist im Erlöschen begriffen, unten auf dem Eise hat der Wind nachgelassen; aber die in raschem Fluge vorübertreibenden Wolken zeigen, dass es hoch oben noch immer sein Unwesen treibt. Ueber dem Eise wird es etwas licht, es steht ein Nordlicht hinter den Wolken, das den dünnen Schleier beleuchtet und das Döster der Nacht mildert. Da und dort blinkt ein Stern; durch die Oeffnungen sieht man stellenweise das dunkle Firmament und die Nordlichtstrahlen auf ihrer Jagd gegen den Zenith. Immer dünner wird das Gewölk, nur mehr nebelartige Wolkenballen jagen vor dem Winde dahin. Auf allen Seiten stehen Nordlichtfragmente; es sieht aus, als habe der Sturm die Bänder in Fetzen zerrissen und treibe sie nun ruhelos am Firmamente hin und her. Mit unglaublicher Raschheit wechseln sie Form und Ort; eines steht hier, jetzt ist es dort; kaum ist es verschwunden, so taucht es an einer anderen Stelle wieder auf. Und auch durch diese Fetzen jagen die Lichtwellen; in einem Augenblicke sind sie kaum zu sehen, im nächsten glänzen sie in vollster Intensität. Aber ihr Licht ist diesmal nicht jenes herrliche Weissgrün, es ist ein schmutziges Gelb; oft weiss man nicht, was Nordlicht und was Dunst ist: die vorüberfliegenden beleuchteten Nebel sind kaum zu unterscheiden von dem Nordlichtdunste, der auf allen Seiten kommt und verschwindet.

« Und wiederum eine andere Form. Den ganzen Tag haben sich schon Bänder jeder möglichen Gestalt und Intensität am Himmel herumgetrieben; es ist jetzt acht Uhr Abends, die Stunde der grössten Nordlichtintensität. Für den Moment stehen nur einzelne Strahlenbüschel am Himmel; nur dort im Süden liegt

dicht über dem Horizonte ein schwaches Band, das wir kaum beachten.

« Auf einmal hebt es sich rasch, es breitet sich gegen Ost und West aus; die Lichtwellen beginnen durchzuhüpfen, einzelne Strahlen steigen gegen den Zenith empor. Kurze Zeit hält es sich stationär, da kommt plötzlich Leben hinein. Von Ost gegen West jagen lebhaft die Lichtwellen durch, die Ränder färben sich intensiv roth und grün und tanzen auf und ab; schneller schiessen die Strahlen in die Höhe, sie werden kürzer; Alles hebt sich, näher und näher kommen sie dem magnetischen Pole. Rasch und rascher folgen die Wellen aufeinander; schon überstürzen sie sich gegenseitig, sie kreuzen sich, sie laufen übereinander weg; in wilder Jagd wetteifern die Strahlen, wer von ihnen zuerst den Pol erreicht; doch es sind nicht mehr einzelne Strahlen, es sind ganze Büschel, die gleichzeitig auf dem ganzen südlichen Firmamente in toller Hetze emporjagen. Und jetzt haben sie den Punkt erreicht, den sie alle anstreben, und jetzt schiesst es auf und ab nach allen Seiten, nach Nord und nach Süd, nach Ost und nach West. Gehen die Strahlen von oben nach unten oder von unten nach oben? wer kann es unterscheiden! Um das Centrum herum leckt ein Flammenmeer; ist es roth, weiss oder grün? wer weiss es, es sind alle drei Farben zu gleicher Zeit. Fast bis zum Horizont herab reichen die Strahlen, der ganze Himmel steht in Flammen. Das Band ist zu einem Bogen geworden, der über den Pol läuft und auf beiden Seiten des Horizonts aufsteht; es ist ein feuriger Fluss geworden, in dem die breiten Lichtwellen mit rasender Geschwindigkeit von einer zur anderen Seite hinüberjagen. Die Natur führt uns ein Feuerwerk vor, wie es sich die kühnste Phantasie nicht herrlicher zu denken vermag. Unwillkürlich horchen wir auf, ein solcher Vorgang scheint uns undenkbar ohne Getöse; aber es herrscht lautlose Stille, nicht das leiseste Geräusch trifft unser Ohr. Ueber dem Eise ist es hell geworden.

« Doch schon ist Alles abgeblasst. Mit der gleichen unbegreiflichen Geschwindigkeit, mit der es gekommen, ist es auch wiederum verschwunden. Nur dort am nördlichen Firmamente steht jetzt ein Band; langsam hüpfen die Lichtwellen durch, über dem Eise hat die dunkle Nacht wieder Alles mit ihrem Schleier verhüllt.

« Das war das Nordlicht des kommenden Sturmes, das Nordlicht in seiner vollen Pracht. Keine Farbe und kein Pinsel vermögen es zu malen, keine Worte vermögen es in seiner ganzen Grossartigkeit zu schildern.

« Und da unten stehen wir armen Menschlein und reden von Wissenschaft und Fortschritt und bilden uns etwas ein auf unsern Verstand, mit dem wir der Natur ihre Geheimnisse ablauschen; da stehen wir und schauen hinauf zu dem Räthsel, das uns die Natur da oben mit flammenden Lettern auf den dunklen Nachthimmel geschrieben hat, und können nur staunen und gestehen, dass wir im Grunde nichts wissen. »